

Auf dem Weg in die „WERTSCHÖPFUNGSGEMEINSCHAFT“

Zur Einstimmung: das ewig gleiche Klagelied in verschärfter Form

- Die Unternehmen haben zu wenig Geld
- Die Kommunen haben zu wenig Geld
- Der Staat hat zu wenig Geld
- Die Krankenkassen haben zu wenig Geld
- Die Rentenversicherungen haben zu wenig Geld
- Die Arbeitslosenversicherung hat zu wenig Geld usw.

Alle, die in diesem unseren Lande was zu sagen haben, wollen „sparen“ und meinen damit, daß die Masse der Menschen verzichten soll auf Teile

- des Lohnes
- des Urlaubsgeldes
- des Weihnachtsgeldes
- der Lohnfortzahlung
- des Arbeitslosengeldes
- der Arbeitslosenhilfe
- der Ausbildungsbeihilfen
- der Sozialhilfe
- des Urlaubes
- der Kuren usw.

Wenigstens McDonalds hält dagegen: Das sei alles halb so schlimm, schließlich gibt es ja die leckeren Sparmenüs für 7,99 DM.

Das Ganze nimmt immer absurdere Züge an. Kein Mensch kann sich mehr eine Vorstellung machen von der Größe des Reichtums, der in einem Land, wie der BRD Jahr für Jahr erzeugt wird. Wieviel ist eine Billion DM ??? 10^{12} oder 1000 Milliarden. Schon in den 80iger Jahren stieg das Bruttosozialprodukt in der BRD über die Grenze von einer Billion DM. Kein Wunder, daß die absoluten Zahlen in der Öffentlichkeit keine Rolle spielen. Allein das Wachstum interessiert. 1% oder 2 % „Wachstum“. Mit solchem Blödsinn läßt sich gut verdummen. Alle scheinen zu verstehen, das 1% „Wachstum“ wenig ist. Aber um wieviel DM steigt die Wertsumme, wenn über 2 Billionen DM Bruttosozialprodukt in den 90iger Jahren um ein läppisches Prozent wächst? Mein kleiner Taschenrechner bekommt Schwierigkeiten und deshalb laß ich's.

Interessanter noch wird die Frage, wenn man sich vor Augen führt, daß die wachsenden DM Billionen nicht bloßes Produkt der Notenpresse sind. Geld vermag dem Reichtum in der bürgerlichen Gesellschaft Ausdruck verleihen, aber letztendlich bleibt es Ausdruck von einem Reichtum der sich in Waren aller Art, also auch käuflichen Dienstleistungen ausdrückt. Waren die produktiv oder unproduktiv verkonsumiert werden – darin besteht der reale Reichtum. Dieser Reichtum an erzeugten Waren ist heute ebenso unsinnig wie riesig. Riesig in seiner Masse, unsinnig in vielen Gebrauchswerten, wie Atomkraft, Verpackungen usw. usf. Die enorme Produktivität von Lohnarbeit beschert uns massig nützliche Dinge wie Brechmittel. Kapitalistisch drückt sie sich gleichfalls aus in Lohnarbeitslosigkeit und Armut, wie Verschwendung und sinkende Profitabilität des Kapitals. Was nicht heißen soll, daß es unseren Milliardären etwa schlecht ginge. Addiert man ihren Reichtum zusammen, dann kommt man auf eine Größe, die etwa so groß ist, wie des Bundeshaltes!

Produzieren, um noch mehr zu produzieren

Die Produktivität der Arbeit, die den materiellen Reichtum der bürgerlichen Gesellschaft schafft, nimmt ebenso kontinuierlich zu, wie der Anteil derer, die ihn erzeugen, an der gesamten Lohnarbeit abnimmt. Die Quellen des Reichtums sprudeln kräftiger, während Armut sich auch in den reichsten Ländern breit macht. Offenbar ist dieser Reichtum weit weniger für ein möglichst angenehmes Leben der Masse der Menschen bestimmt, als zur Produktion von noch mehr Reichtum. Reichtum muß um den Preis seiner Entwertung noch mehr Reichtum abwerfen. Darin besteht die ganze kümmerliche Logik des Privateigentums. Das Innehalten oder Verschnaufen ist jeweils nur ein Betriebsunfall – eben Krise. Bürgerliche Rationalität ist vor allem eine ökonomische Rationalität, wie sie verrückter und widersprüchlicher nicht sein könnte! Wer etwa meint wachsende Produktivität und wachsender Reichtum in der bürgerlichen Gesellschaft bedeuteten automatisch bessere Lebensverhältnisse für die Menschen, ist ein Narr!

Die Produktivität der warenerzeugenden Lohnarbeit hat heute längst ein Niveau erreicht, auf dem die produktiven LohnarbeiterInnen nur noch einen Bruchteil ihres Arbeitstages darauf verwenden, jenen Teil des Reichtums zu erzeugen, den sie selbst verkonsumieren. Den Rest arbeiten sie für den Luxus der Reichen und mehr noch für den Akkumulationsfonds der Unternehmen, der nie groß genug sein kann. Die Milchbauernrechnung von Politikern und Managern, wonach flotte Kapitalakkumulation ein probates Mittel gegen Lohnarbeitslosigkeit sein soll, geht schon lange nicht mehr auf. Ja, wenn die Löhne auf den „natürlichen Preis der Arbeit“ zudrücken wären ...! Diese von „Wirtschaftsgrafen“ und anderen Größen verlangte Orientierung am „natürlichen Preis“ der Ware Arbeitskraft, bedeutet nichts anderes als die Orientierung am physischen Existenminimum in dieser besten aller Welten. Statt drastischer Verkürzung der Arbeitszeiten soll noch mehr gearbeitet werden, für einen Lohn, der das frühe Aufstehen nicht lohnt! Was die Macher in Politik und Wirtschaft umtreibt, ist die Überlegung, wie trotz der hohen Arbeitsproduktivität die unbezahlte Mehrarbeit vermehrt und alles Unproduktive „ausgemerzt“ – man spricht wörtlich davon – werden kann. Angeblich konsumieren die Menschen zu viel. Das tun sie und haben es immer getan, nämlich gemessen an den Ansprüchen der Selbstverwertung von Kapital. Gemessen an diesen Ansprüchen konsumiert auch und gerade ein Sozialhilfeempfänger zuviel. Schließlich trägt er nichts bei zur Akkumulation. Die makroökonomische Aufgabe heißt:

Alles zu tun, was die Gewinne der Unternehmen mehrt, damit diese in neue Produktion investieren!

Kaum jemand hinterfragt mehr in diesem rast- und eigentlich auch ratlosen Einerlei den Akkumulationswahn, der Produktion zum Zwecke künftiger Produktion.

Die Politiker verfahren bei ihren „Sparmaßnahmen“ nach dem Motto „Alles für die Akkumulation!“, und schaffen durch Streichung sozialer Leistungen einen „größeren Arbeitsanreiz“ (Blüm). Der Zwang für Löhne zu arbeiten, die den Gang zum Sozialamt nicht ersparen, nimmt zu. Damit werden jedoch lediglich günstigere Rahmenbedingungen für die kapitalistischen Unternehmen geschaffen. Das Werk vollenden müssen die Unternehmer selbst.

Gelobt sei, was schlank macht!

In ihrer „Verantwortung für das Ganze“ brauchen auch moderne Manager nicht lange gebeten und gebettelt werden, und so unternehmen sie große Anstrengungen bei der „Umgestaltung der Arbeitswelt“. In Deutschland vorneweg die Manager der Automobilkonzerne. Wurde früher Wert darauf gelegt, daß sich die ökonomischen Funktionsträger in den Betrieben, wie eine große Familie fühlen sollten, eben wörtlich genommen als eine Ansammlung von Sklaven unter der Fuchtel eines Patriarchen, so soll es nun ganz ökonomisch-sachlich werden.

„Die Menschen im Unternehmen müssen zu einer Wertschöpfungsgemeinschaft zusammenschmelzen und dies in ihrem Selbstverständnis verinnerlichen.“¹

Es soll nicht bestritten werden, daß der Begriff Wertschöpfungsgemeinschaft der Wirklichkeit erheblich näher kommt, als das Gesülze von Familie. Noch treffender wäre das Wort Mehrwertschöpfungsgemeinschaft. Mehrwertschöpfungsgemeinschaften deshalb, weil der Wert den die produktive Tätigkeit zurückläßt jeweils größer ist, als der Wert der vorzuschießen war, um diese produktiven Tätigkeiten ins Werk zu setzen. Wenn sich auch das Wort geändert hat, so ist der Zweck der Übung doch der gleiche geblieben – nach wie vor geht es darum aus einer Mark zwei zu machen!

Kaum jemand bestreitet heute, daß der Kapitalismus des vorigen Jahrhunderts (niedrige Löhne, keine Sozialversicherungen, überlange Arbeitstage, Kinderarbeit etc.) brutal und „ausbeuterisch“ war. Auch dem sogenannten fordistischen Produktion dieses Jahrhunderts wird teils rückblickend eine gewisse Unmenschlichkeit bescheinigt, monotone, bis in kleinste Schritte zergliederte Arbeit in großem Tempo in der Fließproduktion. Immerhin führte die Massenproduktion von Konsumgütern und die sozialen Auseinandersetzungen auch zu ausgedehntem Massenkonsum der Massenware und die Sozialversicherung verhinderten asoziale Auswüchse, wenigstens in den rasch, ja stürmisch sich entwickelnden kapitalistischen Ländern. Kein Wunder also, daß sich die Geister in der Bewertung des Fordismus schon viel eher scheiden, zumal der Fordismus ja noch lange nicht zu den Akten gelegt wurde.

Während kein Tag verstreicht ohne daß die Entscheidungsträger in Ökonomie und Politik den Menschen androhen, das Fell über die Ohren zu ziehen, der Abbau sozialer Leistungen durch Staat, Unternehmen und Sozialversicherungen Stück für Stück realisiert wird, die Massenlohnarbeitslosigkeit in den kapitalistischen Ländern wächst und das Elend in zahlreichen Ländern der sogenannten 3. Welt sich dramatisch verschärft, soll es in den kapitalistischen Unternehmen immer menschlicher zugehen. Die Rückkehr zur Ausbeutung ohne Schranken auf „modernisiertem“ Niveau – Marktfundamentalismus – wird eingeläutet mit der feinen Aussicht auf „Freiheit und Selbstbestimmung in der Arbeit“.

Ausgangspunkt für diese kühne Vision sozialer Emanzipation im Kapitalismus ist keinesfalls die plötzliche Menschenfreundlichkeit von Unternehmern, als viel mehr rein ökonomisches Kalkül. Auch darin hat sich nichts geändert. Schrumpfende Profite, sinkende Wachstumsraten, Unternehmenspleiten etc. in den 80iger Jahren zwangen die Manager der westlichen kapitalistischen Länder zur Suche nach neuen Wegen. Der Stern, der die Weisen führte, leuchtete nicht über Bethlehem sondern über Tokio. Leanproduction hieß das englische Zauberwort, zu gut deutsch „schlanke Produktion“.

Taylor träumte noch davon die Werkstatt von jeder geistigen Arbeit zu befreien, eine vollkommene Kommandowirtschaft in den Betrieben durchzusetzen, was den Direktoren der Mehrwertproduktion auch in großen Teilen gelang. Der Fordismus war gekennzeichnet durch die absolute Dominanz von Mechanisierung und Automation. Wenn jetzt die Kostbarkeit produktiver LohnarbeiterInnen² entdeckt wird, so bedeutet dies keineswegs den Verzicht auf Mechanisierung und Automation. Man hat lediglich erkannt, daß die bloß strikte Subsumtion der Menschen unter die Maschinerie den Heißhunger auf unbezahlte Mehrarbeit nicht länger stillen kann. An die Stelle von bloßem Befehl und Gehorsam, vom widerwilligen Mitmachen

¹ Wolfgang Reitzle „Die neue Rolle der Arbeitgeber“ in: „Arbeit der Zukunft, Zukunft der Arbeit“, Schäffer-Poeschel Verlag Stuttgart 1994, S. 220. Wolfgang Reitzle ist Mitglied des Vorstandes bei BMW.

² „Für Veränderungen unserer zukünftigen Arbeitswelt ist der Mensch der Schlüsselfaktor schlechthin....In Zukunft werden nur diejenigen Unternehmen im Wettbewerb bestehen, die den Schatz zu heben vermögen, der im Potential der Mitarbeiter liegt.“ (Wolfgang Reitzle a.a.O., S. 215 u. 220)

der vorgegebenen Fließbandgeschwindigkeit etc. soll die Identifikation mit den Zielen des Betriebes und die dadurch erzeugte Motivation zu mehr Leistung treten³. Es geht darum, unerschwinglichen Widerstand wie Krankmachen, gleichgültiges Arbeiten, Saufen etc. auszumerzen. Damit die Menschen in den Betrieben zu „Wertschöpfungsgemeinschaften“ zusammenwachsen können, sind neue Formen der Kommunikation und Kooperation gefragt, deren Zweck es ist, einen sogenannten kontinuierlichen Verbesserungsprozeß (KVP) in Gang zu setzen, der gleichermaßen die Kosten senken, die Qualität der Produkte erhöhen und den mit der großen Arbeitskelle geschöpften (Mehr)Wert vergrößern soll.⁴

Die neuen Generationen der MehrwertproduzentInnen sollen in weitgehend sich selbst steuernden Einheiten (Gruppen) organisiert werden, hochqualifiziert sein, sich ständig weiterbilden, sich mit Haut und Haaren ihrer ökonomischen Funktion verschreiben. Dazu zählt nicht zuletzt die Fähigkeit zwischen wertschöpfenden und nicht-wertschöpfenden Tätigkeiten zu unterscheiden. Wertschöpfende Tätigkeiten sollen zum Wohle des Unternehmens vermehrt, nicht-wertschöpfende Tätigkeiten ausgemerzt werden. Da heißt es, in Gruppengesprächen fleißig zu lernen und hinterher vermehren und ausmerzen. Auszumerzen sind z.B. „Gehen, sich bücken, sich drehen“, es sei denn jede dieser Bewegungen läßt ein Stück Auto oder ähnliches zurück. Oder aber:

- Suche nach Teilen und Werkzeugen
- Arbeitspläne lesen
- Materialien hin- und herbringen
- Überarbeiten, Kontrollieren
- Am selben Teil mehrmals arbeiten
- Teile aus- oder einpacken
- Pappe und Müll entfernen
- Teile entsorgen usw.⁵

Das einstimmige Lamento der Unternehmer beklagt, daß die Arbeit zu teuer geworden sei, sprich die Löhne und vor allem die sogenannten Lohnnebenkosten, die Ergebnis von Sozialreformen waren, die der ArbeiterInnenbewegung zugestanden worden sind. Weiterer Produktivitätsfortschritt durch vermehrten Einsatz der Maschinerie versprach in der Vergangenheit die Lösung des Konflikts. Dieser Produktivitätsfortschritt bedeutete vor allem größeres Arbeitsprodukt in der gleichen Arbeitszeit und damit häufig die Intensivierung menschlicher Arbeitskraftverausgabung. Dies gilt auch für die angebrochene „neue Zeit“. Wirklich neu an der schlanken Produktion ist aber der Eifer mit dem soziale Leistungen auf schlank getrimmt werden. Neu ist die Wiederkehr des Alten, also beispielsweise „Normalarbeitstage“ von 10, 12 Stunden und mehr Stunden, die reguläre Samstags- und Sonntagsarbeit usw. Wenn alles ist, wie es sein soll, dann werden nicht nur Staat und

³ „... jeder Mitarbeiter muß sich mit den übergeordneten Zielen des Unternehmens identifizieren können. Hierin liegt die eigentliche Managementaufgabe: Ein verbindliches, akzeptiertes Zielsystem zu definieren, das den Mitarbeitern die Motivation, aber auch den notwendigen Handlungsspielraum gibt, zum Unternehmenserfolg bestmöglich beizutragen.“ (Wolfgang Reitzle, a.a. O. S. 212, 213)

⁴ „Die strategische Kommunikation verlangt (also) Konsequenz, klare Strukturmaßnahmen und eine unmißverständliche Verteilung der Verantwortung, die durch ein kompromißloses Controlling überwacht wird. Man täusche sich nicht! Gerade die sensiblen Faktoren geraten uns am leichtesten aus dem Griff. „Ermessensspielräume“ zu konzedieren, darf nicht bedeuten, den vermeintlichen „soft factor“ auch „soft“ zu handhaben.“ (G. Höhler „Kommunikation – die Wärmequelle für Partnerschaft“ in WERKSTATTSTECHNIK“, Organ der VDI-Gesellschaft ADB, Heft 3, März 1994, S. 71)

⁵ aus einer Chrysler-Studie, zitiert nach „Standorte“, Belegschaftszeitung GM/Opel-Bochum, Nr. 19, Juli 1995

Unternehmen, sondern auch die lohnabhängigen Menschen wieder schlank sein. Schlanker noch als es der Gesundheit zuträglich wäre.

Modernisierung als Restauration

Der Verlust jeder sozialen, antikapitalistischen Utopie und die Massenarbeitslosigkeit bilden der Nährboden einer „Modernisierung“, die eindeutig restaurative Züge trägt. Restauriert werden Verhältnisse wie sie typisch waren für einen jungen Kapitalismus ohne organisierten sozialen Widerstand. Was sich sozialistisch nannte ist lange gescheitert. Es müssen nur noch die sozialen Spuren beseitigt werden, die dieser Sozialismus auf seinem Weg zur Selbstzerstörung hinterlassen hat.

Die Lohnabhängigen sind mürbe geklopft und reif für ein Selbstverständnis, daß allein ihrer ökonomischen Funktion im Kapitalismus entspricht: VerkäuferIn von Ware Arbeitskraft sein und als solche Denken und Handeln. Je mehr sie in ihrem Denken und Handeln darauf reduziert sind, desto stärker wird es selbst unternehmerisch, betriebswirtschaftlich. Was die Existenz des Unternehmens zu sichern verspricht, das allein vermag auch meine Existenz als Lohnabhängiger zu sichern. Also sind die Lohnabhängigen bereit für die verheißene „Wertschöpfungsgemeinschaft“ oder Lohnsklaverei in Reinkultur, ohne vorkapitalistisch-patriarchale Beigaben! Der soziale Kitt dieser Wertschöpfungsgemeinschaften ist nichts weniger als die gefeierte ökonomische Mündigkeit der MitarbeiterInnen. Die pure Angst öffnet die bornierten Schädel für abartig ökonomische Selbstzucht. Was rauskommt ist nichts anderes als eine Unterwürfigkeit, die keines besonderen Zuchtmeisters mehr bedarf.